



Alle guten Dinge.

Novellette von Konrad Delmann.

(Nachdruck verboten.)

Ewald Warner befand sich in jenem Zustande, in welchem Junggesellen, die über die dreißig hinausgekommen sind, die unabwendbare Nothwendigkeit empfinden, zu heirathen.

Es lag auch eigentlich keinerlei Grund vor, weshalb Ewald Warner nicht heirathete. Er war Gymnasiallehrer, er besaß ein kleines Vermögen, das ihm die Begründung eines bescheidenen Haushaltes ermöglichte, er war von schlanker Gestalt, gesund, nicht häßlich und hatte einen braunen, wohlgepflegten Vollbart, der sein ganzer Stolz und der Gegenstand des Neides für alle unverschämtesten Männer im Städtchen war.

Wahrscheinlich trug aber eben seine Eigenschaft als Dichter die Hauptrolle an seinem Bedauern. Ewald Warner war kein Feind des weiblichen Geschlechts, im Gegentheil: er befand sich häufig im Zustande der Verliebtheit.

Nun mußte er endlich einen Entschluß fassen. Er ging sehr ernstlich mit sich zu Rathe, er schlug eine ganze Anzahl von Mädchen auf, aus denen er in einem so kritischen Falle Bezeichnung schöpfen konnte über die einzuschlagenden Wege und zu beobachtenden Merkmale bei der Wahl einer Lebensgefährtin und verlorbte sich schließlich mit Anny Tandler, einem jungen, sehr hübschen und sehr unbedeutenden Mädchen, der Tochter des Rentners Gottlieb Tandler und dessen Ehefrau Malwine, geborne Störck.

Das hatte er sich denn freilich alles ganz anders vorgestellt gehabt, und es ließ sich nicht leugnen, daß viele aller Würde und alles Schmuckes entbehrende Permonte ihn in hohem Grade ernüchterte und enttäuschte.

War es nun wegen dieser vorgefaßten Meinung, die alles freudige Zutrauen schon im Keim ersticke, oder hatte sich das Schicksal wirklich gegen Ewald Warner verschworen, oder aber hatte er gar trotz aller Ueberlegungen und Erwägungen dennoch einen unbedachten Schritt gethan: nach Ablauf von acht Tagen war Ewald Warner zu dem Schluß gekommen, daß er der unglücklichste Mensch unter der Sonne sei.

Warner seiner Braut fesselnde Episoden aus der Geschichte der Karolinger erzählt, um sie so allmählich in die Domäne einzuführen, in der er wie ein souveräner Gebieter herrschte, aber am Schlusse stellte sich heraus, daß sie gar nicht begriffen hatte, wer die Karolinger eigentlich waren.

Und doch hätte er vielleicht auch jetzt noch vor einem so entscheidenden Schritte gehagelt, ihn zum wenigsten noch eine Zeit lang hinauszugeschieben, um seiner Natur nach einzuweisen zu überlegen und alles zu bedenken, was hierbei etwas in Frage kommen konnte und dafür oder davor ihm sprach, hätte er nicht gleichzeitig die überraschende Entdeckung gemacht, daß er eine Andere liebte, als seine Braut.

Dies brachte eine ungeheure Revolution in seinem Inneren hervor. Er gelangte zu der Ueberzeugung, daß seine Verlobung für Anny überhaupt nur ein Ergebnis der Reflexion gewesen sei, — von allen in Frage kommenden jungen Damen hatte sie nach seiner Berechnung die meisten der Eigenschaften besessen, die für eine Ehe unerlässlich sein sollten, wenn man den Vätern trauen durfte, — und daß jetzt zum ersten Male eine wirkliche Leidenschaft in ihm erwacht sei.

In einer Vorlesung der „Jungfrau von Orleans“ hatte er sie gesehen. Sie war eine erst unlängst aus der Theateracademie entlassene Novize, welche die kleine Bühne nur als Versuchsstation benutzte, um ihre Schwingen zu erproben, von wo hier aus den Flug in die Welt zu wagen.

Es gahnte zwischen ihm und ihnen ein Abgrund, den nichts auszufüllen vermochte und in den er eines Tages rettungslos hätte versinken müssen, wenn ihm gnädige Götter nicht die Hand gestreckt hätten, die ihn verfesten, die er zu sich emporhebt, mit der er die ideale Ehe schließen würde, von der er lebenslang geträumt.

Bei diesem ersten Abend wirkte er es, und nun gab es kein Zaudern mehr. Aus Vanben, die seiner unwürdig waren, mußte er sich befreien, um sich voll und ganz der berausenden Leidenschaft hingeben zu können, mit der die junge Künstlerin ihn bestrich.

Bei dem ersten Abend wirkte er es, und nun gab es kein Zaudern mehr. Aus Vanben, die seiner unwürdig waren, mußte er sich befreien, um sich voll und ganz der berausenden Leidenschaft hingeben zu können, mit der die junge Künstlerin ihn bestrich.

Leide gethan. Sie war im Vollbewußtsein, daß sie ihm nicht genügte, sogar verächtlich und ängstlich geworden und erregte ein mittelbediges Empfinden in ihm. Er konnte ihr doch nicht sagen, er sei ihrer überdrüssig, habe sich in ihr getäuscht und liebe überdies eine andere.

Erge er aber frei war, konnte er als Ehrenmann nicht ernstlich um eine andere werden. Und diese andere wurde inzwischen so vielfach umschwärmt und geehrt, daß jeder Tag des Jögerns ihn um das Endziel seiner Wünsche betrügen konnte.

So ging es nicht weiter. Ewald überlegte. Wenn es einen Menschen gab, der ihm in diesem gräulichen Dilemma einen Ausweg zeigen konnte, so war es Martha Warner, seine Cousine Martha. Mit ihr verband ihn seit seiner Kindheit die wärmste Freundschaft.

Alle hatten sie gern, aber beworben hatte sich Keiner um sie, wenigstens hatte man niemals etwas davon gehört. Ewald ging viel bei ihr ein und aus. Seine Tragödien hatten niemals eine eifrige Zuhörerin gefunden als sie, und von ihr vertrieb er auch mancherlei Einwände und Redereien darüber, die er einem Andern niemals vorgezogen haben würde; sie hatte eine Art dabei, die es ihm unmöglich machte, ihr böse zu werden.

Er ging zu ihr und klopfte ihr sein Leid. Sie hörte ihn ruhig mit an, ohne ihn ein einziges Mal zu unterbrechen, ein ganz schüchternes Lächeln um die Lippen, die dunklen Augen halb geschlossen, den Kopf leicht in die Hand gestützt.

„Ewald seufzte. „Wenn Du das könntest!“

„Du bist aber furchtbar unglücklich, Martha!“

„Nun,“ machte Ewald gedehnt, „sie mußten doch erstens jung sein —“

„Zweitens —“

„Drittens — nun, drittens jene Geistes- und Herzensbildung, ohne die ein Mann, wie ich, ein Weib nie begehrenswert finden kann.“

„Und die war bei Anny Tandler vorhanden?“

